

Gabrielle Tozer • Mein total
angesagtes neues Ich

© Simona Janek at gm photography



DIE AUTORIN

Gabrielle Tozer ist Lektorin, Journalistin und Werbetexterin. In den letzten Jahren hat sie für verschiedene Magazine und Zeitungen gearbeitet, u. a. für die Cosmopolitan. Geboren und aufgewachsen in New South Wales, lebt und arbeitet Gabrielle heute im Herzen Sydneys.

Von der Autorin ist außerdem bei cbt erschienen:

Mein teuflisch glamouröses Praktikum (30988, Band 1)

Gabrielle Tozer

*Mein total
angesagtes
neues Ich*

Aus dem Englischen
von Michaela Link



Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Mai 2016

Copyright © 2015 by Gabrielle Tozer

First published by HarperCollins Publishers

Australia Pty Limited, Sydney, Australia,

in English in 2015. This German edition published

by arrangement with HarperCollins Publishers

Australia Pty Limited.

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »Faking It« bei Angus&Robertson an imprint of HarperCollins Publishers Australia Pty Limited, Sydney, Australia.

© 2016 für die deutschsprachige Ausgabe

cbt Kinder- und Jugendbuchverlag in der

Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Aus dem Englischen von Michaela Link

Lektorat: Larissa Rabe

Umschlaggestaltung: init | Kommunikations-

design, Bad Oeynhausen unter Verwendung

des Originalmotivs © Hazel Lam, HarperCollins

Design Studio

jb · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

ISBN: 978-3-641-17469-9

www.cbt-buecher.de

*Für meinen geliebten JT, der tapfer
noch einmal mit mir in die Achterbahn gestiegen ist*

1.

Wir hatten es immer noch nicht getan. Ihr wisst schon. *Es.*

James und ich waren seit ungefähr drei Monaten, zwei Wochen, einem Tag, zehn Stunden und fünf Minuten zusammen und wir hatten immer noch nicht »Ich liebe dich« gesagt.

Irgendwann würden diese Worte fallen und dann sollte alles perfekt sein. Vorzugsweise mit Schwalbenpärchen, die um uns herumflatterten und ein Liebeslied zwitscherten. So stellte ich mir das jedenfalls vor. James war mein erster richtiger Freund – dass Pete Jordan letztes Jahr meinen Mund malträtiert hatte, zählte nicht, insbesondere da seine Kusstechnik auf der nach oben hin offenen Schlabbigkeitsskala eine grausige Zehn erreicht hatte. Also waren die Worte »Ich liebe dich« für mich eine große Sache. In achtzehn Jahren hatte ich das Wort mit L immer nur dann benutzt, wenn ich meine Zuneigung zu Familie, Freunden, Speisen und überteuertem Briefpapier zum Ausdruck bringen wollte. Also spürte ich den Druck umso mehr und ich hatte hohe Erwartungen. Sehr hohe. Eigentlich müsste, wenn ich James die drei magischen Worte sagte, vor

lauter Romantik ein Feuerwerk losgehen, eine Mariachi-Band müsste wie aus dem Nichts erscheinen und eine Menschenmenge begeistert auf der Straße tanzen.

Aber mich beschäftigte nicht nur die Vorstellung, James endlich meine herzerreißende Liebe zu gestehen, denn es gab noch etwas, das wir noch nicht gemacht hatten: etwas Großes. Etwas Riesiges. Etwas Lebensveränderndes.

Wir hatten es noch nicht getan.

Ihr wisst schon. *Es*.

Das *andere* Es.

James und ich ließen es langsam angehen. Für mich war das angesichts meines bisherigen Mauerblümchendaseins völlig in Ordnung. Und da James von Summer, seiner Exfreundin, betrogen worden war, hatte er es auch nicht besonders eilig. Außerdem verdienten wir uns in jedem anderen Bereich unserer Beziehung goldene Sternchen, größte Anerkennung und Einsen. Wir kicherten über die gleichen YouTube-Clips, simsten und telefonierten stundenlang und hatten beide eine Abneigung gegen Trockenfrüchte, saure Gurken und Frettchen. Wir teilten sogar beide eine ans Obsessive grenzende Begeisterung für Weihnachten. Das fanden wir raus, als wir während der Feiertage unbedingt ein kitschiges Foto mit einem rotgesichtigen, möglicherweise betrunkenen Weihnachtsmann machen wollten. James' Küsse waren mal heiß, mal zärtlich, und er umarmte mich auf eine herzliche, knochenzermalmende Art, die besagte, dass alles gut werden würde. Er war der perfekte Typ für mich, und es lohnte sich, *damit* zu warten.

Trotzdem fühlte ich mich von allen Seiten unter Druck gesetzt, angefangen von den bunten Titelseiten der Zeitschriften am Kiosk bis hin zu den tratschenden Mädchen im Café um die Ecke. Alle hatten eine Meinung dazu, wie man es machte. Oder wer es mit wem machte. Oder wo und wie oft. Jeder (Freunde, Bekannte, die Schneiderin um die Ecke, die sich darauf spezialisiert hatte, Jeans zu kürzen und ungefragt Ratschläge in Liebesfragen zu erteilen) setzte, sobald er hörte, dass ich Teil eines Duos war, ein wissendes Lächeln auf. Das gab mir das Gefühl, die letzte Jungfrau auf diesem Planeten zu sein, die sich in einem juwelenbesetzten Keuschheitsgürtel wiegte. Das machte es nicht unbedingt leichter für mich. Selbst Mom ging mir damit auf den Wecker und hielt mir mithilfe einer kurzen, dicken Karotte und einer überreifen Melone als Demonstrationsobjekten einen Bienchen-und-Blümchen-Vortrag, was mich für alle Zeiten von orangefarbenem Obst und Gemüse abbrachte.

Irgendwie hatte ich aus lauter Angst auf Ausflippen umgeschaltet, denn ich wollte auf gar keinen Fall als achtzigjährige Jungfer mit krisseligem Grauhaar enden, womöglich mit Rollator und einem Faible für Scrabble-Treffen am Samstagabend. Also war ich shoppen gegangen und hatte in einem Anfall von Wahn irre viel Geld für teure schwarze Spitzenunterwäsche rausgeschmissen – solche, die jede Kurve, jede Sommersprosse, jede Andeutung von Busen und Orangenhaut betonte. Bei der James die Kinnlade runterklappen würde, falls ich je den Mut aufbringen sollte, sie ihm vorzuführen.

Eines Mittwochmorgens, bevor ich zu meinem Job als Juniorredakteurin beim Onlinemagazin *indi* losmusste, stand ich vor dem bodenlangen Spiegel im Badezimmer und starrte mich in meiner schwarzen Spitzenunterwäsche an. Der Slip war mir zwischen die Pobacken gerutscht, und ich hatte mir Papiertücher in den BH gestopft, um ihn besser auszufüllen.

Gerade drehte ich mich um und wollte meinen Hintern im Spiegel betrachten, da donnerte es an der Tür. Ich zuckte zusammen und stieß mir prompt die Zehen am Badezimmerschrank.

»Au, Mist!«, jaulte ich und umklammerte meinen Fuß.

Der Slip verschob sich noch mehr und vergrößerte das Problem weiter. Ich war wahrscheinlich der unerotischste Mensch, der jemals erotische Unterwäsche getragen hatte.

Eine nasale, schrille Stimme tönte durch die Tür. »Josephine, brauchst du noch lange?«

»Nur noch eine Minute!«, rief ich und rieb mir den schmerzenden Zeh, dann riss ich mein Handtuch vom Halter.

»Wir haben das doch schon so oft besprochen«, nörgelte die Stimme. »Wie viele E-Mails muss ich denn noch verschicken, damit ihr endlich mal kapiert, dass *ich* um diese Zeit ins Bad muss, damit ich es pünktlich ins Labor schaffe!«

Die Stimme gehört meiner Mitbewohnerin Prue, einer Medizinstudentin im zweiten Jahr. Sie führte ihr Leben nach einem Zeitplan, in dem jede Minute ihres Tages erfasst war. In unserem schrottigen kleinen Reihenhaus

hatte sie zwei Ausgaben ihres wahnwitzigen Zeitplans aufgehängt – eine an ihre Schlafzimmertür und eine an den Kühlschrank, damit ihr Leben »wie am Schnürchen« lief. Ihr Plan war in verschiedene Farblöcke gegliedert. Außerdem hinterließ sie Post-its in Küche und Bad: *Wer ist diese Woche dran mit Dusche putzen?* (Obwohl sie ganz genau wusste, wer dran war.) Oder: *Du darfst gern meine Edelstahlmesser benutzen, aber bitte spül sie anschließend und trockne sie gründlich ab.* (So verging einem echt die Lust, sich je wieder ihr Besteck auszuleihen.)

Prues strenger Plan war ein Beweis dafür, dass meine Lebensumstände sich verändert hatten, seit ich in die Stadt gezogen war. Die Tage, an denen es selbst gekochtes Essen gab, wo sich Mom zum Geschirrspülen die Haare mit Wäscheklammern hochsteckte und ich mit meiner jüngeren Schwester Kat im Garten Tagträumen nachhing – *tempi passati*. Zum Glück war Prue – die nicht nur Medizinstudentin war, sondern abends noch einen Nebenjob beim Militär hatte – nicht meine einzige Mitbewohnerin. In das Reihenhaus, das streng genommen nur zweieinhalb Schlafzimmer hatte, war kürzlich auch meine Freundin Steph eingezogen, die ich letztes Jahr während unseres gemeinsamen Praktikums bei der Zeitschrift *Sash* kennengelernt hatte. Steph, der ultimative Freigeist, war vor einem Monat mit meinem Cousin Tim zum Reise-Abenteuer ihres Lebens nach Indien aufgebrochen, und prompt hatte ihr wohlhabender und einflussreicher Vater ihr die Kreditkarte sperren lassen. Er beurteilte Menschen nach ihrem

Job, ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihren Verbindungen und wollte Steph unbedingt ihre Zukunft organisieren. Steph erwartete aber etwas anderes vom Leben – »sein todlangweiliges Dasein? Nein danke!« –, sie wollte Spaß, Liebe und Abenteuer. Also flog sie kurzerhand von Indien wieder nach Hause und besorgte sich einen Job als Kellnerin in einem Café, damit sie rasch Geld verdienen konnte, um zurück zu Tim nach Indien zu fahren. Sie wollte auf keinen Fall wieder bei ihren Eltern einziehen. Stattdessen hatten sie und ihr riesiger Rucksack es sich jetzt in unserem »halben Zimmer« gemütlich gemacht – dem winzig kleinen Raum, in dem Prue und ich bis dahin leere Kartons und mein ungenutztes Bügelbrett untergebracht hatten.

Im Reihenhaus in der Stadt war es nicht wie zu Hause, aber es wuchs mir allmählich ans Herz – vor allem seit Steph direkt neben mir wohnte. Ich hatte hier genug Platz für meine Bücher, hörte die Nachbarn nur ab und zu mal durch die pappdünnen Wände streiten, und es gab genügend heißes Wasser, um jeden zweiten Tag zu duschen. Der größte Nachteil lag darin, dass wir uns zu dritt ein Bad teilen mussten – und dass eine von uns dreien ein größerer Putzfreak war als meine Tante Julie, die ihre eigenen chemikalienfreien Putzmittel entwickelt hatte.

Prue hämmerte schon wieder an die Tür. »Josie, beeil dich!«

»Ich komm ja, ich komme«, sagte ich und öffnete die Tür. Prue klopfte schon ungeduldig mit dem Fuß aufs Parkett.

»Hast ja auch lange genug gebraucht«, blaffte sie.

»Tut mir leid.« Das Handtuch rutschte herunter und offenbarte ein Papiertuch, das über den oberen Rand meines BHs lugte. Ich schob es hastig wieder zurück.

»Zeig doch mal, was du da hast«, grinste Steph, die gerade aus ihrem Schlafzimmer kam und hinter Prue trat. »Wieso trägst du denn Victoria's Secret? Ich hab mir immer vorgestellt, du schläfst in einem von diesen Einteilern, die vom Hals bis zu den Knöcheln reichen und eine Klappe zum Aufknöpfen am Hintern haben.«

»Na vielen Dank«, erwiderte ich und nahm mir vor, niemals zuzugeben, dass ich bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr stolze Besitzerin dreier einteiliger Schlafanzüge gewesen war, jeder einzelne mit einer Klappe am Hintern.

»Ich bin spät dran«, sagte Prue. »Steph, ich hoffe, du musst nicht ins Bad, denn jetzt bin ich erst mal dran.« Sie drängte sich an mir vorbei und machte die Tür hinter sich zu.

»Hey!«, rief ich. »Meine Sachen sind noch drin.«

»So was von verspannt«, bemerkte Steph.

»Ich höre jedes Wort!«, rief Prue aus der Dusche.

Ich unterdrückte ein Lachen, und Steph und ich sahen zu, dass wir in mein Zimmer kamen.

»Ernsthaft, wofür ist denn die Spitzenunterwäsche?«, fragte sie erneut. »Ich wusste gar nicht, dass du auch eine Sexgöttin bist.«

»Ich wusste, dass mir das keiner abnimmt«, stöhnte ich und sah böse auf mein Spiegelbild.

»Na hör mal, du siehst irre heiß aus«, sagte Steph. »Aber das reicht jetzt an Komplimenten vor dem Frühstück.« Sie gähnte, und mir fiel ein, dass sie gestern Abend im Café Spätschicht gehabt hatte. »Sag mal, hast du heute Morgen nicht ein Redaktionsmeeting?«

»Verfluchter Mist!«, schrie ich. »Wie spät ist es?«

»Fast halb neun – du solltest dich mal lieber beeilen«, antwortete Steph und gähnte wieder, während sie versuchte, ihr kurzes, zotteliges blondes Haar glatt zu streichen. »Ich geh wieder schlafen. Und heute Abend mach ich uns Tacos – ich weiß schon gar nicht mehr, wann ich das letzte Mal was Anständiges gegessen hab.«

Als sie mein Zimmer verließ, schlüpfte ich aus der schicken Unterwäsche, zog meinen üblichen, schlichten BH und Slip an und mein gepunktetes Kleid, das in einem zerknitterten Haufen auf dem Boden gelegen hatte. Ich sprühte mich rasch mit Parfum ein, legte eine Schicht Lidschatten und Mascara auf und hängte mir meine Handtasche über die Schulter. Im Rausgehen fiel mir im Flurspiegel meine zerzauste braune Mähne ins Auge, also band ich sie rasch zu einem unordentlichen Pferdeschwanz zusammen.

Ich hatte noch zwanzig Minuten, um zur Arbeit zu kommen. Das war kein unmögliches Unterfangen – wenn ich einen Powerwalk über zwei Häuserblocks hinlegte, zehn Blocks mit dem Bus fuhr, dann einen Häuserblock joggte und vier rannte und kein Problem damit hatte, als verschwitztes Wrack in der Redaktion der *indi* anzukommen.

Wütend starrte ich auf die Anzeige im Aufzug, der die einzelnen Etagen hinaufschlich. Schneller, los, fahr schneller! Ich konnte es mir nicht leisten, zu spät zu kommen, nicht jetzt, nicht heute. Liani, meine Chefin, war umwerfend – sie hatte sogar ein Bonbon-Glas für unser Büro mitgebracht –, aber irgendetwas sagte mir, dass meine Entschuldigung, ich hätte den Bus verpasst, weil ich Unterwäsche anprobiert hatte, um meinen Freund zu verführen, nicht so gut ankommen würde.

Ich warf einen Blick auf mein Handy: neun Uhr sieben. Zu spät zu kommen war ein neues Gefühl; ich war normalerweise immer altmodisch früh dran. Der Aufzug erreichte endlich den neunten Stock. *Pling!* Die Türen gingen mühsam auf, sie blieben vor Anstrengung beinahe auf halbem Wege stehen, und ich sprintete zum Redaktionsbüro der *indi*. Die Handtasche schlug mir so heftig gegen die Hüfte, dass ich fürchtete, ich würde blaue Flecken kriegen.

Als ich die Bürotür aufmachte, war alles dunkel. Ich tastete nach dem Schalter, und Licht durchflutete den Raum, nur die eine defekte Lampe flackerte rebellisch. Ich ging zu Lianis Schreibtisch: Keine Spur von ihrer unverwechselbaren knallroten Handtasche, ihr Computer war nicht an, und ihr gewohnter »Don't mess with Mom«-Kaffeeteller dampfte nicht vor sich hin.

Ich ließ die unheimliche Stille auf mich wirken und fragte mich, ob ich ein Memo oder eine Rundmail übersehen hatte.

Harrison, unser Online-Producer, arbeitete ein paar Tage die Woche von zu Hause aus, deshalb war ich nicht

weiter überrascht, dass er nicht da war. Sein Schreibtisch sah aus wie aus einem Möbelladen-Prospekt. Der einzige Beweis, dass er überhaupt hier arbeitete, war ein Schwarz-Weiß-Foto von Ryan Gosling an seiner Pinnwand und ein Bleistiftanspitzer in Katzenform neben seiner Computermaus. Aber auch Sia, die Leiterin des Beauty-Ressorts und der Textredaktion, die ihre ersten beruflichen Gehversuche auf ihren perfekten Beinen genau wie ich bei *Sash* gemacht hatte, war nicht da. Wie gewöhnlich sah ihr Schreibtisch aus, als hätte jemand kitschigen Partykram in Pink und Violett daraufgekippt. Selbst auf ihrem Stuhl türmten sich die Kartons und Taschen mit Make-up und Briefpapier von PR-Leuten, die ihr regelrecht zu Füßen lagen.

Als Liani mir vor ein paar Monaten die Stelle als Juniorredakteurin bei *indi* angeboten hatte, war ich völlig aus dem Häuschen gewesen. (Ich gestehe: Ich habe im Foyer vor Freude geheult. Und im Zug nach Hause auch noch ein bisschen.) Professor Fillmore, mein Journalistik-Dozent, unterstützte mich und hatte kein Problem damit, dass ich ein Fernstudium machte, solange ich mich regelmäßig meldete, um »alle Kriterien zu erfüllen«, die für meinen Abschluss nötig waren. Ich hatte echt den Hauptgewinn gezogen: Ich war eine bezahlte Redakteurin (mit einem beschissenen Gehalt, aber trotzdem: Geld!) mit einer eigenen Kolumne, neben der mein Name und mein Foto standen, und arbeitete in einem Büro mit einem Gemeinschafts-Bonbon-Glas, das nie leer wurde.

Allerdings hatte es im ersten Monat in meinem neuen Job noch nicht viel zu schreiben gegeben, stattdessen jede Menge zu organisieren, abzuheften, zu recherchieren und zu fotokopieren. Am nächsten kam ich dem Schreiben noch, wenn ich die E-Mails gegenlas, die Liani an ihre Chefin schickte, eine Überfliegerin namens Mya, die von zu Hause aus arbeitete, sich nie die Mühe machte vorbeizukommen, aber trotzdem nie irgendwas aus der Hand gab.

Glücklicherweise hatten die Umstände sich inzwischen geändert. Klar, ich war immer noch die Druckerflüsterin vom Dienst – niemand sonst schien in der Lage zu sein, ihn so schnurren zu lassen wie ich –, aber ich schrieb auch meine wöchentliche Kolumne, außerdem hatte ich den Text für die ganze Website gemacht, Sias Beauty-Seiten eingeschlossen. Dass mein Name drunterstand und ich tatsächlich bezahlt wurde, gab mir das Gefühl, eine richtige Autorin zu sein – wie Carrie Bradshaw, nur ohne das Gefolge an heißen Jungs und ohne begehbbare Kleiderschränke mit Designerklamotten.

Langsam wurde ich nervös, als der Zeiger der Uhr sich auf neun Uhr siebenundzwanzig geschoben hatte und immer noch niemand zu unserem Meeting aufgetaucht war. Ich hatte bereits *Sash* mit wehenden Fahnen untergehen sehen, weil die Branche »Survival of the fittest« spielte, und ich wollte nicht schon wieder auf einem sinkenden Schiff stehen, bevor wir überhaupt die Chance gehabt hatten, Segel zu setzen.

Ich las noch mal meine Notizen durch, kritzelte eine Seite mit Ideen voll, schickte ein paar E-Mail-Antworten an aufdringliche PR-Berater und arbeitete an meiner Papierkorb-Wurftechnik, während ich unruhig in der Redaktion hin und her lief. Doch noch immer war von den lächelnden Gesichtern meiner Kollegen nichts zu sehen. Gelangweilt räumte ich die Sachen auf meinem Schreibtisch um, auf dem sich inzwischen auch persönlicher Krimskrams häufte. Ich stellte die Fotos von mir, James, Angel, Steph, Kat und Mom nebeneinander auf, dann tat ich das Gleiche mit den Nagellackfläschchen, die Sia mir geschenkt hatte, und ordnete sie zu einer hübschen regenbogenfarbenen Reihe an.

Weil kein Very-Important-Meeting stattfand, ich keinen Drucker zu besänftigen und keine weiteren Aufräumarbeiten zu erledigen hatte, blieb mir schließlich nichts anderes übrig, als mich auf das Problem Wie-sage-ich-James-das-Wort-mit-L-und-mache-mit-ihm-rum zu konzentrieren. Ich hätte alles gegeben, jetzt jemanden zum Reden zu haben, aber ich konnte nicht mit meiner besten Freundin Angel quatschen, weil sie irgendwo mit dem Rucksack durch Europa reiste. Steph war immer noch untröstlich, nachdem ihr und Tim der Weg zur spirituellen Erleuchtung in Indien verbaut war – und außerdem ihr Ziel, das Zweifache ihres Körpergewichts in Currys zu essen. Ich hatte keinen Kommilitonen, mit dem ich mich gut genug verstanden hätte, als dass ich ihr oder ihm etwas so Persönliches erzählt hätte – viele von ihnen hat-

ten die Persönlichkeit eines benutzten Taschentuchs. Mit Mom konnte man nicht über Typen reden, ohne alle innerhalb eines Zwei-Kilometer-Radius in Verlegenheit zu bringen, und meine sechzehnjährige, nach Jungs verrückte Schwester wollte ich nicht auf falsche Gedanken bringen. Ich war so verzweifelt auf der Suche nach einem Rat, dass ich ernsthaft in Erwägung zog, bei Google einzugeben: *Hilfe! Ich will »Ich liebe dich« sagen, und ich bin immer noch Jungfrau, was soll ich tun?* Ich hatte eine Rundmail an alle meine Kontakte fast fertig, in der ich dazu aufrief, mir selbst erlebte oder gehörte Geschichten für eine Kolumnenidee zu senden, als mir klar wurde, dass es noch eine andere Möglichkeit gab, Angel zu erreichen: *E-Mail*. Sie hatte ihr Telefon anscheinend in Florenz bei einem chaotischen Zug um die Häuser verloren, aber sie versuchte sich mindestens einmal die Woche in einem Internetcafé einzuloggen. Eine E-Mail war also die perfekte Art, Angel mein Problem darzulegen und ihr von meinen Ängsten zu erzählen. Keine Unterbrechungen, keine Verurteilung, keine Sorgen.

Ich hämmerte auf meine Tastatur ein und schrieb Angel eine wahre Monster-E-Mail. Als ich auf »Senden« drückte, zusammen mit dem Aufruf, mir Fallstudien zu schicken, war ich zum ersten Mal an diesem Morgen erleichtert und schob meine Zweifel beiseite. Die Sorgen über mein Privatleben waren jetzt irgendwo da draußen in den Weiten des Internets und wurden mit jeder Sekunde kleiner und unwichtiger.

2.

Die Bürotür wurde aufgerissen und eine aufgeregte Sia kam hereingestürzt. Die riesige Designerhandtasche baumelte ihr von der Schulter, und sie kaute mit vollem Mund, was sie daran hinderte, mich wie üblich zu begrüßen. Stattdessen schoss sie direkt an ihren Schreibtisch und schaltete den Computer ein. Dann fegte sie sämtliche Umschläge, die auf ihrem Stuhl lagen, zu Boden, pflanzte ihren kurvenreichen Körper auf den Sitz und schnappte sich aus den Bergen auf ihrem Schreibtisch zielsicher eine Gratis-Probiertüte voll Brownies. Ich hatte noch nie jemanden derart ausgehungert gesehen, seit die coole Clique in der Schule Bobby Milton dazu gebracht hatte, um die Mittagszeit im Gemeinschaftsraum der Zwölften Pot zu rauchen. Bobby hatte daraufhin einen heftigen Heißhungeranfall erlitten, in der Mathestunde Mr Sallaway das Sandwich aus der Schublade gestohlen und bis zum Klingeln immer wieder gelallt: »Wer hat noch was zu essen für mich?« Sia war kurz davor, zu einem Bobby zu mutieren – sie hatte kaum runtergeschluckt, was sie im Mund hatte, da riss sie schon die Plastikverpackung des nächsten Brownies auf und biss hinein.

»Ich weiß, ich weiß, sag jetzt nichts, Josie ... Ich bin eine Stunde zu spät, ich bin ein schrecklicher Mensch«, sagte sie und kaute dabei wie eine Kuh, die Überstunden an einem Heuballen machte. »Ich hab schon wieder solchen Hunger – einen echt mörderischen Hunger. Toast, Müsli und Muffins haben mir heute Morgen nicht gereicht, aber mit diesem Brownie könnte es vielleicht klappen! Er riecht so gut und schmeckt ...« Sie wurde plötzlich ganz blass; ein verblüffender Kontrast zu ihrem knallroten Lippenstift.

»Was? Was ist denn los?«, fragte ich.

»Ich glaube, ich muss ...« Sia stand auf, drückte die Hand auf den Mund und suchte nach etwas, in das sie sich übergeben könnte. Sie warf einen Blick auf die Tüten, die sich auf ihrem Schreibtisch häuften, und sah, dass sie alle voller wunderschöner Beautyprodukte waren. Keine Sekunde später hockte sie bereits auf allen vieren, hielt den Kopf über meinen Mülleimer und erbrach sich.

»Sia! Ist alles okay?«, fragte ich und kämpfte meinen Solidaritäts-Spuck-Reflex nieder. »Ich würde dir ja gern die Haare aus dem Gesicht halten, aber ich kann nicht näher rankommen.«

»Alles okay, schon vorbei«, sagte Sia, die immer noch über meinem Mülleimer hing. Sie seufzte und band sich mit dem Gummi, das sie ums Handgelenk hatte, ihr langes braunes Haar hoch. »Vielleicht waren die Brownies schlecht? Andererseits geht's mir schon eine ganze Weile nicht so besonders, bei dem ganzen Stress mit der neuen Website. Ich weiß gar nicht mehr, wann ich das letzte Mal

was Anständiges gegessen habe ... oder Sport getrieben! Stress scheint wirklich schlecht für den Körper zu sein.«

»Ich weiß, was du meinst. Aber du könntest dir auch was eingefangen haben – oder du bist schwanger«, witzelte ich.

»Ha, netter Versuch, aber Scott und ich haben uns schon vor einer Ewigkeit getrennt.« Sie stand auf. »Das war das Ekelhafteste, was ich je getan habe – jedenfalls in diesem Büro –, also mache ich jetzt diese Sauerei weg und geh mir die Zähne putzen. Lass uns nie wieder davon sprechen.«

Ich nickte. »Du bist der Boss ... Geht's dir wirklich wieder gut?«

Ich hatte nichts von der Trennung gewusst, doch jetzt wurde mir bewusst, dass sie Scotts Namen schon seit einiger Zeit nicht mehr erwähnt hatte.

»Ja, super«, antwortete sie. »Hey, wo ist denn eigentlich Liani?«

»Das wollte ich dich auch gerade fragen.«

»Komisch ...« Sia wühlte in ihrer Tasche und zog ihr Handy heraus. Sie hielt es hoch, um mir drei Nachrichten zu zeigen, alle von Liani. »Hoppla.«

Wir lasen sie gemeinsam. Dylan, Lianis Baby, hatte ihr aufs Bein gepinkelt, auf den Arm gekackt und auf die Schulter gespuckt, gerade als Liani zur Tür rauswollte. Die letzte Nachricht lautete: *Sorry, bin spät dran. Bin gleich bei euch. Liani x P S: Dieses Kind hat wirklich ein unglaubliches Timing!*

»Er hat ihr auf den Arm gekackt?« Sia stöhnte. »Babys sind so abstoßend ... Nicht dass ich viel besser wäre.«

Sie schnappte sich meinen Mülleimer und verschwand in Richtung Toiletten, um ihn – und sich selbst – sauber zu machen. Als sie an ihren Schreibtisch zurückkehrte, stellte sie das Radio an, öffnete ihr E-Mail-Programm und fing an zu tippen. Ihre langen lackierten Nägel klackerten über die Tastatur.

»Das ist wirklich nicht meine Woche, Schätzchen«, sagte sie. »Zusätzlich zu diesem Bazillus muss ich noch so viel für Liani und Mya schreiben, aber es gibt ausgerechnet morgen einen Beautyproduktlaunch auf einer Privatjacht. Wollen die mich etwa alle umbringen?«

Mir klappte die Kinnlade runter. »Für die Arbeit? Das ist ja unglaublich.«

»Networking, Kanapees und Champagner auf einem schicken Boot klingen für dich unglaublich?«

»Ähm, ja.« Das würde ja wohl für jeden unglaublich klingen.

»Ach, nach einer Weile ist ein Produktlaunch wie der andere«, erwiderte Sia ganz lässig. »Aber ich muss endlich wieder besser auf mich achten. Ich liebe meine Kurven, sie sind der Hammer, aber von diesen ganzen Kanapees werde ich immer fatter. Jeder kennt zwar den Beauty-Ressortleiter-fünf-Kilo-Aufschlag – es ist unmöglich, bei seinem ersten Job nicht zuzunehmen –, aber im Ernst, ich mach das jetzt seit Jahren, und mein Arsch geht immer mehr in die Breite. Ich werde wahrscheinlich auf der Jacht mein eigenes Rettungsboot brauchen!«

»Dein Arsch ist völlig in Ordnung – und das meine ich

auf eine vollkommen beruhigende, freundschaftliche Art«, entgegnete ich.

»Schon klar.« Sia grinste. »Hey, ich hab siebenundachtzig E-Mails gekriegt. Welche Bekloppten schicken mir denn da bloß ihren ganzen Müll? Wissen die denn nicht, dass ich Wichtigeres zu tun habe und ... was zum Teufel ist denn *das*?«

Von ihrem Kreischen aufgeschreckt, sah ich hoch. »Was ist denn los?«

»Josie-Schätzchen ... schwing deinen kleinen Hintern sofort hier rüber.« Sia zog einen Stuhl heran und bedeutete mir, mich neben sie zu setzen. »Ähm ... ich überlege noch, wie ich mit dir auf eine reife, einer Vorgesetzten angemessene Art rede, damit ich nicht bei der Personalabteilung gemeldet werde ... nicht dass wir eine Personalabteilung hätten ... oder überhaupt irgendwelche Abteilungen ... aber ... schau dir das hier mal an!« Sie stieß mit dem Zeigefinger in Richtung der E-Mail auf ihrem Bildschirm.

Die Mail sah lang aus – so lang, dass ich gar nicht sehen konnte, wo sie anfang und wo sie endete, also las ich eine x-beliebige Zeile irgendwo in der Mitte. *Mir drängt sich der Gedanke auf, dass ich die letzte Jungfrau der Galaxie bin. Ich wette, selbst Aliens haben mehr Action als ich, und ... Heilige Scheiße!* Das war ja meine E-Mail!

Mein Magen schlug Purzelbäume. Ich wusste nicht, ob Sia mich bemitleidete, mich verurteilte oder mich insgeheim auslachte. Vielleicht von allem etwas.

»Mach das weg ... ich fühle mich zutiefst gedemütigt«,

sagte ich und wand mich auf meinem Stuhl. »Wie bist du denn da ran gekommen?«

»Du hast mir diese Mail geschickt«, antwortete sie. »Da, guck mal, sie ist in meinem Posteingang.«

»Nein, ich hab sie an Angel geschickt – nur an Angel«, sagte ich halsstarrig.

»Ich habe das Gefühl, dass ich dich als die Ältere von uns beiden fragen sollte, ob du auch verhütetest«, sagte Sia. »Da gibt es die Pille und Kondome und ...«

»Mensch, Sia«, sagte ich. »Das ist das Peinlichste, was mir je passiert ist – und das will echt was ... Bitte vergiss, dass du das je gelesen hast.«

Ich stürmte zu meinem Schreibtisch zurück, um meinen »Gesendet«-Ordner zu öffnen. Wie war Sia bloß an die E-Mail gekommen?! Ich las mir die Liste durch: drei E-Mails an diverse PR-Berater, eine E-Mail an Angel und eine an alle meine Kontakte. Mein Herz schlug schneller. Die ersten Mails waren wie erwartet: Höflich lehnte ich das Angebot ab, Produkte auf unsere Website zu stellen. Als ich jedoch meine E-Mail an Angel aufrief, begrüßte mich ein knapper Vierzeiler: ein Aufruf, mir »echte Geschichten von Mädchen ab 16« zu schicken. Moment mal – was war das denn? Das war nicht die Mail, die ich an Angel geschickt hatte, das war doch die, die ich an alle meine Kontakte geschickt hatte ... oder?

Inzwischen fühlte mein Herz sich an, als würde es mir gleich aus der Brust springen. Ich öffnete die E-Mail mit dem Titel »Lebensgeschichten gesucht«, der an meine gan-

zen hundertneunzehn Kontakte gegangen war: Journalistenkollegen, PR-Leute, Experten, an Sia, Liani und Harrison. An absolut alle Menschen, die in dieser Branche für mich wichtig waren.

Liebe Angel, der heutige Tag geht als der Tag in die Geschichte ein, an dem ich meine neue sexy Unterwäsche anprobiert und davon geträumt habe, Sex mit James zu haben. Ich sitze hier und schreibe dir diese E-Mail (ich vermisse dich übrigens schrecklich, also schreib zurück und hör auf mich zu ignorieren, Weib!), und ich bin immer noch Jungfrau und habe ihm immer noch nicht gesagt, dass ich ihn liebe, obwohl ich das schon länger tue, als ich es mir eingestehen will ...

»Nein, nein, nein!«, schrie ich, und mein Blick flog zurück zu den Worten »sexy Unterwäsche« und »immer noch Jungfrau«.

Sia wirbelte auf ihrem Stuhl herum. »Schätzchen, mach dir keinen Kopf, ich zeig es niemandem. Und wenn du irgendwann reden willst ...«

»Nein, die E-Mail ist ...« Ich wollte den Satz nicht beenden. Das durfte einfach nicht wahr sein! Ich konnte diese extrem persönliche E-Mail doch nicht an jeden Kontakt geschickt haben, den ich im Laufe der letzten Monate hergestellt hatte ... Das konnte einfach nicht passiert sein. Ich checkte noch mal den »Gesendet«-Ordner.

»Liani hat sie auch bekommen«, platzte ich heraus.

»Ganz ruhig«, sagte Sia und stand auf.

»Und andere Leute auch«, stotterte ich. »Wichtige andere Leute.«

Ich musste mir eine Gesichtstransplantation machen lassen, meinen Namen ändern und irgendwo anders ein neues Leben anfangen. Weit weg. In Botswana vielleicht. Oder am Nordpol.

»Bis heute Mittag hat wahrscheinlich die halbe Stadt davon gehört«, sagte Sia.

»Vielleicht könnten wir versuchen, die E-Mail zurückzurufen?«, schlug ich vor. »Wäre das nicht eine Möglichkeit?«

»Eine beschissene Möglichkeit«, antwortete Sia. »Das funktioniert nur selten. Die Leute werden diese E-Mail bekommen. Daran können wir nichts ändern, das liegt in der Natur der Sache. Aber vielleicht können wir verhindern, dass Liani es mitkriegt. Ich kenne ihr Passwort ...«

»Du meinst, du willst dich in ihren Computer hacken?« Ich hatte Angst, Liani würde hereinkommen und mich und Sia bei einer Mail-Lösch-Orgie an ihrem Schreibtisch vorfinden. Andererseits hatte ich noch größere Angst, dass sie hereinkam und diese E-Mail in ihrem Posteingang fand. »Ja, gute Idee, das machen wir.«

Sia raste zu Lianis Schreibtisch und schaltete den Computer an. Während ich beobachtete, wie er langsam hochfuhr, verfluchte ich unser winziges Budget – wenn wir bessere Computer hätten, würde das alles viel schneller gehen! »Erst hier klicken, dann hier ...«, sagte Sia. »Verdammt! Ihr Passwort hat nicht funktioniert.«

»Du hast ja auch die Feststelltaste gedrückt! Oh Gott! Kann sie mich dafür feuern?«

»Weil du eine E-Mail geschrieben hast? Nö. Weil du ihren Posteingang geknackt hast? Sicher!«

»Mist, oh Mist, oh Mist«, murmelte ich und fragte mich, wie Sia mich nur dazu hatte überreden können. Im vergangenen Jahr hatte es in meinem Leben einige echt peinliche Momente gegeben – ich hatte einen Popstar geküsst, war einen Tag in einem begehbaren Kleiderschrank eingeschlossen gewesen und war so oft auf die Nase gefallen, dass ich es gar nicht mehr zählen konnte –, aber mich in den Computer meiner Chefin zu hacken, um meinen Ruf zu retten, das verdiente den ersten Preis.

»So, du dreckige kleine E-Mail, wo bist du?«, fragte Sia.
»Hab ich dich! Und ... gelöscht!«

»Lösch sie aus dem Papierkorb! Lösch sie aus dem Papierkorb!« Ich wusste, dass es nicht schneller ging, wenn ich es zweimal sagte, aber ich war so aufgewühlt, dass die Worte einfach aus mir herausflogen.

»Erledigt!«, sagte Sia.

Wir jubelten und klatschten uns ab wie zwei Figuren in einer Fernseh-Sitcom aus den Achtzigern.

»Tut mir leid, dass ich so spät dran bin, Mädels«, erklang Lianis gut gelaunte Stimme hinter uns.

Wir wirbelten herum und zwitscherten synchron »Morgen«, wie unartige Kinder, die man gerade dabei erwischt hat, wie sie den zahmen Wellensittich der Schule anmalen. Glücklicherweise schien Liani die Schweißperlen auf meiner Stirn nicht zu bemerken.

»Oh, ihr habt meinen Computer schon für mich hoch-

gefahren«, sagte sie. »Nach so einem beschissenen Morgen kann ich mich glücklich schätzen, euch beide an meiner Seite zu haben.«

»War uns ein Vergnügen«, sagte Sia, ihre Stimme süßer als eine Tüte Bonbons.

Ich formte mit den Lippen ein stilles »Danke schön« in Richtung Sia, dann fragte ich Liani: »Soll ich schon mal unser Meeting vorbereiten?«

Sie klatschte in die Hände. »Dazu kommen wir noch, versprochen, aber zuerst habe ich unglaublich aufregende Neuigkeiten für euch. Nach der monatelangen harten Arbeit freue ich mich sehr, euch anzukündigen zu können, dass Mya mir grünes Licht gegeben hat, zum Start von *indi* eine Party zu schmeißen!«

»Toll! Soll ich einen Tisch in diesem abgefahrenen Restaurant um die Ecke reservieren?«, fragte Sia. »Harrison meinte, die Polenta-Chips da sind zum Niederknien gut.«

»Polenta-Chips?« Liani runzelte die Stirn. »Mädchen, ich rede nicht von einer kleinen Party für die Mitarbeiter. Nein, wir veranstalten etwas Großes, etwas Denkwürdiges, etwas, das bei den Medien das Interesse an *indi* weckt – und ihr werdet mir helfen, es zu organisieren!«

Ich riss erschrocken die Augen auf. Für Eventmanagement war ich absolut ungeeignet. Ich konnte kaum mein eigenes Frühstück organisieren. Einmal hatte ich versucht, Mom in letzter Minute zu helfen, ein Programm für Kats dreizehnten Geburtstag auf die Beine zu stellen. Dabei waren wir auf unseren Steuerberater verfallen, der jeden

zweiten Samstag nebenbei als Clown arbeitete. Nicht nur dass ein Clown sich als absolut ungeeignet für die Geburtstagsfeier einer Dreizehnjährigen erwies – der Mann bekam auch noch Lampenfieber und brach in Tränen aus, sodass ihm die Schminke übers ganze Gesicht lief und alle Gäste schreiend wegrannten. Kat weigerte sich immer noch, über diesen Geburtstag zu sprechen, außer um ihm die Schuld daran zu geben, dass sie jetzt nur das *zweit*beliebteste Mädchen in ihrem Jahrgang war. Außerdem warnte sie uns vor, dass sie in ihren Dreißigern eine Therapie brauchen würde.

»Ich erwarte von euch beiden Input für die VIP-Gästeliste, und ihr müsst in *indis* Namen mit den Managern der Promis verhandeln«, fuhr Liani fort. »Ja, das wird für uns alle ganz schön viel Arbeit, aber ich brauche eure Hilfe, damit es ein Abend wird, an den man sich noch lange erinnert.«

»Also ... also werden zu der Startparty Promis kommen?«, fragte ich. »Und du willst, dass Sia und ich mit ihnen reden?«

Es gelang mir nicht, cool zu bleiben. Ich war bereits einmal mit Ruhm in Berührung gekommen und das hatte mein gesamtes Stresskontingent für das nächste Jahrzehnt aufgebraucht.

Während meines Praktikums bei *Sash* war ein kleiner – ein winzig kleiner – Kuss-Zwischenfall mit Billy, dem berühmten Popstar der Boyband Greed, allgemein bekannt geworden: in der Redaktion von *Sash*, auf den Social-Media-

Plattformen, selbst im Fernsehen. Damals hatte Billy gerade ein Mädchen geschwängert, traf sich aber immer noch mit anderen Frauen. Aus irgendeinem Grund hatte ihm das alles nicht gereicht, nein, er musste auch noch mich küssen. In aller Öffentlichkeit. Am Abend meines achtzehnten Geburtstags. Irgendjemand hatte uns fotografiert und das Bild war durch alle Medien gegangen.

Und jetzt sagte Liani mir, dass ich mit einer ganzen Liste von Promis Kontakt aufnehmen sollte.

»Wow, Liani, das klingt ja umwerfend«, flunkerte ich. »Und diese Startparty ... wann soll die steigen?«

»In drei Wochen«, antwortete sie und klatschte wieder in die Hände. »Ist das nicht toll? Wir gehen morgen mit dem neuen Look und Inhalt online und dann mit einem richtigen Paukenschlag an den Start! Mya ist zwar am Tag der Party in Dubai, aber sie vertraut darauf, dass wir es zu einem denkwürdigen Ereignis machen.«

»Ähm, schon in drei Wochen?«, fragte ich und wechselte einen besorgten Blick mit Sia.

»Das stimmt nicht so ganz«, erwiderte Liani.

Ich war erleichtert, dass ich ihr nicht sagen musste, wie unmöglich es war, die ganze Sache in einundzwanzig Tagen auf die Beine zu stellen.

»Wir haben nur achtzehn Tage Zeit«, fuhr Liani fort. »Weniger, wenn ihr die Wochenenden nicht mitzählt. Mya will, dass wir das erste Quartal dominieren – dass wir uns einen Platz erkämpfen, bevor es jemand anders tut. Timing ist alles in dieser Branche.«

Ich war Mya im echten Leben noch nicht begegnet, aber Sia zufolge war sie eine knallharte Geschäftsfrau, die nach teurem Parfum stank und einen leichten Oberlippenbart hatte. Sie war der Oberboss, das wandelnde Sparschwein, das Liani das Leben zur Hölle machte – und dass sie einem kleinen Team von Amateuren bloß achtzehn Tage Zeit gab, eine revolutionäre Startparty zu organisieren, schien mir ein weiterer Beweis für ihre Unvernunft zu sein.

»Oh«, sagte ich und versuchte mir etwas weniger Panisches einfallen zu lassen als: »Das klingt echt beängstigend, darf ich jetzt weinen und dann ein paar Karamellbonbons essen?«.

Sia legte einen Arm um mich. »Liani, ich glaube, was Josie sagen will, ist, dass es nach einer wunderbaren Herausforderung klingt und wir es gar nicht erwarten können loszulegen. Stimmt's, J?«

Ich nickte. Das würde allerdings eine Herausforderung werden! Ich wusste nichts über Launchpartys von Magazinen und stellte mir vor, wie ich die einschlägigen Szenetreffs der Stadt abklapperte, mit einem Lasso Promis einfieng, sie in einen Lieferwagen schleifte und zu unserer Party karrte.

»Ähm ... das klingt großartig«, sagte ich in Richtung Liani. »Großartig für die Website und eine großartige Erfahrung für uns. Und natürlich mache ich gern alles, um dich zu unterstützen.«

Liani strahlte. »Braves Mädchen. Keine Sorge, wir teilen uns die Last der organisatorischen Arbeit. Wir müssen

uns natürlich über das Unterhaltungsprogramm Gedanken machen, über den Veranstaltungsort, die Dekoration, die Einladungen, das Catering – aber lasst uns mal mit den Basics anfangen: mit der Gästeliste. Es hat keinen Sinn, sich bei den anderen Sachen zu sehr ins Zeug zu legen, ehe wir eine Vorstellung davon haben, wie viele Leute kommen. Ach, ehe ich es vergesse, ihr dürft gern beide einen Freund mitbringen, wenn ihr wollt. Sia, ich bin mir sicher, du hast noch einige Kontakte, die wir nutzen können?«

»Darauf kannst du wetten«, antwortete sie und zwinkerte mir zu.

Autorin. Druckerflüsterin. Sogar Event-Planerin. Ich schaffte es kaum, Schritt zu halten. Das einzig Beruhigende war die Mitteilung, dass ich James als moralische Unterstützung einladen durfte. Sia packte mich plötzlich an der Schulter und die Augen traten ihr fast aus den Höhlen. »Mir ist nicht gut ... ich muss mich übergeben«, stieß sie hervor, sprang auf und warf dabei alles Mögliche um.

»Schon wieder?«, fragte ich und durchstöberte die Sachen auf meinem Schreibtisch, um irgendetwas auszugraben, was sie als Kotzschüssel benutzen konnte.

»Hast du *schon wieder* gesagt?«, fragte Liani.

Ich hielt Sia eine Plastiktüte hin. »Schnell, nimm das!«

Aber es war zu spät – Sia erbrach sich bereits in eine der Tüten mit Haarpflegeprodukten auf ihrem Schreibtisch.

3.

Nach dem ganzen Wahnsinn am Morgen war im Büro wieder die gewohnte ruhige Atmosphäre eingeleitet. Liani hatte Sia nach Hause geschickt, also war unser Dreamteam vorübergehend auf zwei Personen geschrumpft.

»Also ... wann glaubst du, kommt Sia wieder?«, fragte ich mit leicht zitternder Stimme.

»Heute jedenfalls nicht mehr, sie ist zum Arzt gegangen«, antwortete Liani.

Das überraschte mich nicht. Nachdem Sia sich übergeben hatte, war sie in Tränen ausgebrochen und aus dem Zimmer gerannt, Liani ihr dicht auf den Fersen.

»Na schön, lass uns jetzt die Features besprechen«, sagte Liani. Ihr Telefon piepste mit einer eingehenden Nachricht, und sie stöhnte auf, während sie sie las. »Mya nervt mich schon wieder mit Fragen zu Zahlen, Tabellen und Vorschlägen für unsere Launchparty.« Sie legte das Telefon beiseite und sah mich erwartungsvoll an. »Okay, also: Ideen für die Features. Schieß los.«

Ich rasselte ein paar herunter und Liani nickte. Selbst wenn ich merkte, dass ihr die Idee nicht gefiel, grinste sie,

aber ihr Blick huschte umher, während sie auf meinen nächsten – und hoffentlich besseren – Vorschlag wartete. Wir einigten uns auf zwei Themen: das Porträt einer Neunzehnjährigen, die neunzehn Immobilien besaß, und ein größeres Feature über Photoshopping in den Medien. Liani hatte Harrison nicht erlaubt, das Foto neben ihrem Editorial auf der Website mit Photoshop zu bearbeiten. Das war mehr als ungewöhnlich, denn Chefredakteurinnen hatten für gewöhnlich ein Team von Untergebenen, die Überstunden machten, um ihre Chefin aufzubrezeln, all ihre Mängel zu tarnen, sie in eine schmeichelhafte Haltung zu drängen und das fertige Foto später trotzdem noch zu retuschieren. Aber das kam bei Liani nicht in die Tüte: Sie schminkte sich selbst (Sia half ihr mit dem Lidschatten) und bestand darauf, dass ihre sommersprossigen Schultern oder der Anflug von Krähenfüßen nicht retuschiert wurde. Sie war entschlossen, das Team der *indi* genau das praktizieren zu lassen, was wir predigten, und ich fand es toll. Je mehr wir die Welt daran erinnerten, dass die Fotos von Promis und Models, die wir jeden Tag sahen, nicht realistisch waren, umso besser.

»Jose, das klingt alles großartig, aber halt auch die Augen nach ein paar wirklich interessanten Storys auf«, sagte Liani. »Fang mit den beiden an – ich werde sie Mya vorlegen, damit wir auf der sicheren Seite sind –, und von da aus können wir dann weitermachen. Klingt das gut?«

Schreiben klang für mich immer gut.

Ich ging wieder an meinen Schreibtisch und setzte mich an die neuen Artikel, und dann hielt ich den Atem an, als

ich Liani ihren Posteingang checken sah. Ich wusste zwar, dass Sia meine E-Mail gelöscht hatte, aber das Universum und ich waren schon immer eher Feinde als Freunde gewesen. Aber fünf Minuten später hatte es immer noch kein entsetztes Aufkeuchen oder schallendes Gelächter gegeben, also war ich wohl aus dem Schneider.

Trotz einer ordentlichen Müttze Schlaf und einer dampfenden Tasse heiÙe Schokolade fiel mir der Start am nÙchsten Morgen schwer. Steif und verkrampft saÙ ich vor meinem Bildschirm und starrte so angestrengt darauf, dass ich bald das GefÙhl hatte, mir wÙrden die AugÙpfel zerspringen. Die als »wichtig« markierten E-Mails zu unserer Launchparty nahmen allmÙhlich ùberhand, und ich hatte keine Ahnung, wo ich anfangen sollte. Ganz zu schweigen davon, dass meine superpeinliche E-Mail im Posteingang der coolsten Medienleute der Stadt gelandet war, meine ewig lange To-do-Liste mein gesamtes brandneues Notizbuch ausfÙllte und ich immer noch keine Ahnung hatte, wann ich mit James ùber die wichtige Sache mit L reden sollte.

War so das Leben als Erwachsene? Verantwortung, VerÙnderungen, Entscheidungen, Fehler, Druck von allen Seiten? Das erklÙrte, warum Erwachsene immer so ernst wirkten und so selten lÙchelten. Es erklÙrte, warum ihre Worte oft voller Sorge, Panik oder Unentschlossenheit und sie in Gedanken bereits bei der nÙchsten Aufgabe oder Verpflichtung waren.

Sosehr ich manches an meinem neuen Leben mochte: ein Reihenhaus in der City, einen festen Freund mit Hirn, Grübchen *und* einem Motorroller und eine Stelle als bezahlte Autorin – in diesem Moment sehnte ich mich nach der unkomplizierteren Zeit zurück. Damals hatten die paar Dinge auf meiner To-do-Liste so ausgesehen: a) ein Buch lesen, b) Mom fragen, was es zum Abendessen gibt und sich dann eine Stunde lang darüber beklagen, c) Schokoladenkekse vom oberen Regalbrett in der Speisekammer mopsen und d) alles oben Stehende wiederholen.

Das Adrenalin pulsierte heftig durch meinen Körper. Wenn jetzt irgendwas schiefging oder zu meinem Arbeitspensum dazukam, würde ich vom Stuhl kippen und mit einem dumpfen Aufprall auf dem Boden landen.

»Mann, Josie, hast du Hummeln im Hintern?«, fragte Harrison, der das Redaktionsbüro der *indi* mit seiner Anwesenheit beehrte, um die neue Website hochzuladen. »Ich höre von hier aus, wie du Winzling schnaufst und scharrst.«

»Ich schnaufe nicht«, widersprach ich. »Höchstens ein ganz klein bisschen. Ich bin ... beschäftigt und ... abgelenkt und ...« Gestresster als damals, als ich dachte, ich wäre allergisch gegen Käse und könnte nie wieder eine Pizza Hawaii essen, wollte ich sagen, aber ich schwieg lieber. Harrison schien immer alles im Griff zu haben, und ich wollte, dass er das Gleiche von mir dachte.

»Nimm das als Kompliment, Kleine«, entgegnete er. »In zehn Jahren knutschst du vor Freude jeden ab, der dir was

Nettes sagt. Ach, es ist schon verdammt lange her, dass jemand eine Bemerkung über meinen Knackarsch fallen gelassen hat ...«

Ich schluckte. »Oh ... Soll ich das etwa tun? Denn von hier aus sieht er ...«

»Nein, Jose. Kein Wort mehr davon.« Harrison verdrehte die Augen. »Wie dem auch sei, du bist zu jung, um gestresst zu sein – davon kriegst du nur viel zu früh Falten. Was ist los? Spuck's aus, ich hab keine Zeit, es dir aus der Nase zu ziehen.«

»Schön. Also die Hummeln im Hintern ...«, setzte ich an und fragte mich, wie viel ich ihm gegenüber preisgeben sollte. »Na ja ... hast du meine E-Mail bekommen? Du hast gar nichts dazu gesagt.«

»Die, die du heute Morgen mit dem neuen Terminplan für den Monat verschickt hast?«, fragte er. »Ich wollte eigentlich nichts sagen, aber du solltest wirklich aufhören, alles mit diesen abscheulichen Grün- und Violettönen zu markieren.«

»Nein, die meine ich nicht«, sagte ich und bemühte mich, nicht gekränkt zu sein. »Die E-Mail? Die ich an alle geschickt habe? Darüber ...«

Harrison zog die Augenbrauen hoch. »Was?«

»Es zu tun«, zischte ich. »Die E-Mail, in der ich zugegeben habe, dass ich verwirrt bin und mir Sorgen darüber mache ... es zu tun.«

»Ach so, diese Mail.« Er zuckte die Achseln. »Was soll damit sein?«

Ich lief zu seinem Schreibtisch hinüber und vergaß alle Versuche, so zu wirken, als hätte ich alles im Griff. »Ich habe *so was* offenbart, und du zuckst einfach mit den Achseln«, flüsterte ich. »Was soll das heißen?«

»Na ja, es war ziemlich harmlos, und ich hatte es mir sowieso schon gedacht, Jose. Du hast immerhin ein Plüschtier auf dem Schreibtisch stehen.«

»Das war ein Geschenk! Hör mal, Sia weiß Bescheid, aber ... sag Liani nichts davon, sie darf es auf keinen Fall erfahren, das wäre zu demütigend.«

»Mach dich nicht verrückt, Kleines, die E-Mail war süß. Wie kann es denn sein, dass Liani diese waschechte Teenie-Romanze verpasst hat, wenn du die E-Mail an alle geschickt hast?«

Ich zögerte. »Frag nicht.«

Harrison grinste. »Du bist vielleicht doch noch für eine Überraschung gut.«

Jemand trommelte an die Bürotür und riss mich aus meinen trüben Gedanken. Als ich aufschaute, sah ich Sia mit tränenüberströmtem Gesicht durch das Glas spähen. Ich machte schnell die Tür auf und Sia schleppte sich herein. Dann umarmte sie mich so fest, dass wir fast beide der Länge nach hingefallen wären.

»Ich wusste nicht, wo ich hingehen sollte«, stieß sie hervor und wischte sich eine Träne ab. Mit einer Hand umklammerte sie ihre Handtasche und in der anderen hielt sie etwas kleines Weißes. Ihre Wimperntusche war verlaufen – es war das erste Mal, dass ich sie mit ruiniertem

Make-up erlebte. Bei Medienfrauen saß normalerweise jedes Haar, jede Wimper und jede Sommersprosse am richtigen Platz.

»Was ist denn los?«, fragte ich. »Was hat der Arzt gesagt?«

»Du hast mit deinem dummen Witz ins Schwarze getroffen – ich bin schwanger«, sagte sie und wedelte mit dem kleinen weißen Ding herum, das ich jetzt als Schwangerschaftstest erkannte. »Ich habe auf drei von diesen Dingen gepinkelt und das Ergebnis war jedes Mal positiv. Der Arzt hat mir gestern Blut abgenommen, und wir warten noch auf das Ergebnis, aber ich bin schwanger. Ich weiß es einfach.«

»Wirklich?«, platzte Harrison heraus.

Liani, die inzwischen hereingekommen war, schnappte nach Luft.

»Herzlichen Glückwunsch ...«, setzte ich an, brach aber ab, als ich bemerkte, dass Sias Unterlippe zitterte.

Sie ging zu ihrem Schreibtisch, wühlte in der letzten Lieferung von Beauty-Taschen und zog das Werbegeschenk des Tages heraus: eine Schachtel Mini-Erdbeer-Cupcakes mit Zuckerguss. Sie nahm einen davon und schob ihn sich in den Mund.

»Wie kann ich denn bloß schwanger sein?«, fragte sie, während die Krümel nur so flogen. »Ich hatte keine Ahnung. Überhaupt keine! Ich war so beschäftigt, dass ich nicht einmal weiß, wann ich Zeit dafür gehabt haben soll, ein Kind zu zeugen. Ich hätte so eine Verrückte werden

können, von denen man immer in Schundblättern liest – ihr wisst schon: ›Ich habe ein Kind gekriegt, aber ich wusste gar nicht, dass ich schwanger war‹.«

»Ach du Scheiße«, sagte Harrison. »Du kannst von Glück sagen, dass du nicht eines Tages zur Toilette gegangen bist und ein Baby rausgeflutscht ist!«

»Das ist nicht besonders hilfreich«, bemerkte Liani und ging zu Sia hinüber. »Schätzchen, ich weiß, dass das jetzt ganz schön viel auf einmal ist.«

»Ich bin zu hundertfünfzig Prozent allein damit«, erklärte Sia, und ihre Stimme wurde lauter. »Scott hat diesen Job angenommen, für den er pendeln muss. Ich und ein Baby, *allein*. Ich habe noch nie eine Windel gewechselt! Wie kann ich innerhalb von vierundzwanzig Stunden von der Leiterin des Beauty-Ressorts zur ledigen Mutter werden?«

»Du hast doch uns, Püppchen«, sagte Harrison. »Mich, Li und den Zwerg hier.«

»He!«, protestierte ich. »Aber er hat recht: Wir sind dir gern als Babysitter zu Diensten.«

»Ich weiß das wirklich zu schätzen, aber es ist sowieso schon viel zu viel los mit *allem*«, sagte Sia. »Dieser Job und die Startparty und ungefähr hundert Events, Rechnungen, die ich bezahlen muss – und was wird mein Dad zu einem unehelichen Kind sagen? Und meine Karriere, ich hatte doch so viele Pläne – oh nein ...«

»Tief durchatmen«, redete ihr Liani zu, deren mütterliche Instinkte jetzt auf den Plan traten. »Erstens, deiner Karriere geht es gut, also verschwende darauf keinen weiteren